

Er ging aus dem Hause und verschwand

In San Francisco ist kürzlich ein reicher Kaufmann nach dem Verlassen seines Klubhauses spurlos verschwunden. Man kann seinen Grund für das Verschwinden entdecken. Ein neuer Fall auf der Liste der mysteriösen Affären, die bis heute noch nicht aufgearbeitet werden konnten.

Der englische Oelmagazin und Millionär Frederick Lloyd hatte den ganzen Abend im Klubhaus seiner Geschäftsfreunde in New York geweilt. Dann nahm er vor dem Haus eine Straßendrosche und forderte den Fahrer auf, zum Broadway hinüberzufahren. Dort stieg er aus und — wurde seit diesem Augenblick nicht mehr gesehen. Man hat nie seinen Leichnam gefunden. Man hat nicht die geringste Spur für seinen Verbleib entdecken können. Lloyd befand sich in besten Verhältnissen. Er hatte keinen Grund, aus dieser Welt zu verschwinden. In England besaß er ein großes Gut, wo seine Frau vergebens auf seine Heimkehr wartete. Jahre gingen ins Land; schließlich mußte die Frau annehmen, daß sie Witwe sei und verlangte die Todeserklärung. Sie lebt heute als reiche Rentnerin in der englischen Provinz. Die Akten zum Fall F. V. Lloyd aber sind bei der Kriminalpolizei von New York immer noch vorhanden in der Gruppe der unerledigten Fälle.

Auch der Millionär Joseph V. Martin scheint vom Erdboden verschlungen worden zu sein. Er verließ sein Haus mit einer dicken, schwarzen Zigarre im Mund. Er wollte ein paar Geschäfte in Ordnung bringen. Er kam bei seinem Klubhaus vorbei und fragte, ob Post für ihn gekommen sei. Der Portier des Klubs mußte verneinen. Und seit diesem Augenblick hat man nie mehr etwas von J. V. Martin gehört oder gesehen. Man setzte die besten Detektive Englands und Amerikas auf seine Spur. Sein Opfer wurde gesucht, um das Schicksal des J. V. Martin einwandfrei aufzuklären. Für einen Selbstmord lag kein Grund vor. Wurde er vielleicht durch irgendwelche Umstände in eine Falle gelockt? Kam er als Opfer der Unterwelt um? Bis heute weiß man nichts Genaues über den Fall Martin.

Oder ein anderer Fall aus England: Vor zwanzig Jahren verschwand aus einer kleinen englischen Stadt der Reverend C. Curtis. Er hatte gesagt, er habe in London zu tun. Aber er nahm nie den Zug nach London. Am gleichen Tage verschwand in einer anderen kleinen englischen Stadt die Frau eines Bankiers. Auch sie hatte gesagt, sie reise nach London. Auch sie nahm niemals den Zug nach London. Besteht irgendeine Verbindung zwischen den beiden Fällen? Handelten beide in Uebereinstimmung? Bis jetzt haben die englischen Behörden keine Erklärung für das rätselhafte Verschwinden dieser beiden Menschen finden können.

Anderes war es mit einem Geistlichen aus Philadelphia. Er verschwand plötzlich aus seinem Haus, wurde in seiner Gemeinde und in ganz Philadelphia nicht mehr gesehen. Doch als vier Jahre später zufällig ein Mitglied seiner Gemeinde in Kanada ein kleines Geschäft aufsuchte, fand der Geistliche aus Philadelphia als Kaufmann hinter dem Ladentisch. Er behauptete, er könne sich an Philadelphia nicht mehr erinnern. Er habe vollkommen sein Gedächtnis verloren. Die Behörden mußten sich mit dieser Erklärung zufriedengeben.

Der seltsamste Fall des Verschwindens eines Menschen mit überraschender Aufklärung ist ohne Zweifel die Affäre Buseletti. Maria Buseletti, die Tochter des Pianisten Buseletti aus Turin, befand sich im Jahre 1915 als Passagier auf dem Dampfer „Ancona“, als dieser im Mittelmeer von einem U-Boot versenkt wurde. Fast alle Passagiere wurden gerettet. Aber von Signorina Buseletti fand man keine Spur. Sie wurde also als Tote betrauert. Doch sechs Jahre später klärte sich der Fall Buseletti in sensationeller Weise auf. Die Mutter des für tot erklärten Mädchens unternahm eine Reise nach Kleinasien und freundete sich hier mit einer Türkin an. Die Türkin erzählte von einem jungen weißen Mädchen, das heute als Frau eines reichen Türken in Istanbul lebe. Das Mädchen sei nach dem Untergang eines Dampfers mit Namen „Ancona“ von einem griechischen Fischerboot aufgenommen worden, nachdem das Mädchen zwei Stunden im Mittelmeer mit dem Tode gekämpft habe. Der

Schreck hatte dem Mädchen die Erinnerung geraubt. Jedenfalls lehnte die Erinnerung erst wieder, als es von jenem Türken bereits geheiratet worden war. Die Ermittlungen ergaben, daß es sich wirklich um Maria Buseletti handelte. Kurze Zeit später feierten Mutter und Tochter ein fröhliches Wiedersehen.

Dies und das.

Der Storch kommt am Tage.

Wissenschaft und Statistik haben seit jeher den Zeitpunkt der meisten Geburten in die Nachtstunden verlegt. Nachts wurden die meisten Kinder geboren, und nachts starben auch die meisten Menschen. Man hat das mit der Luftfeuchtigkeit erklärt oder ähnliche Theorien aufgestellt. Nun ist seit einigen Jahren zu beobachten, daß der Storch für seinen Besuch lieber die Tagesstunden vorzieht. Professor Maximilian Meyer vom Statistischen Landesamt in Nürnberg hat durch jahrelange Beobachtungen diese erstaunliche Tatsache festgestellt. Seit dem Jahre 1916 stieg die Zahl der Taggeburten ständig an und überstieg zum erstenmal im Jahre 1935 die Zahl der Nachtgeburten. Seitdem kommen die meisten Kinder zwischen 6 und 18 Uhr zur Welt. Der hauptsächlichste Grund für die Verlegung der Geburtszeit scheint darin zu liegen, daß die Ärzte heute die Geburt so stark wie möglich beschleunigen können.

Die ominösen Rieseneier.

Das Subn eines jugoslawischen Bauern begann auf einmal, ohne ersichtliche Gründe, wahre „Meber-Eier“ zu legen. Jeden Tag konnte man ein Ei aus dem Nest nehmen, das durchschnittlich ein halbes Pfund wog. Ein wahres Wunder also, und die Bauernfamilie hatte Grund gehabt, ob dieses unerwarteten Segens vergnügt und dankbar zu sein. Sie war es jedoch keineswegs, und das war das zweite Wunder. Die Leuten waren sehr abergläubig und sahen in den Rieseneiern eher das Wallen des Teufels als das einer freundlichen Macht. In ihrer Bedrängnis wandten sie sich an eine Wahrsagerin, die die günstige Gelegenheit wahrnahm und den Leuten einredete, sie müßten den Zauber, der über ihrem Hofe liege, rechtzeitig und gründlich brechen. Gehorham taten die Bauern alles, was von ihnen verlangt wurde. Sie brachten unter Anteilnahme des ganzen Dorfes die Wunderhenne zum nächsten Kreuzweg und verkauften sie an den ersten Besten. Darauf reinigte man unter allerhand Mumpih die gesamte Wäsche der Familie, um sie von dem Hennen-Zauber zu befreien. Und drittens bezahlte man natürlich der Wahrsagerin ein anständiges Trinkgeld für ihren weisen Rat.

Pariser Advokat will Selim III. werden.

Der Advokat am Pariser Appellationsgericht, Miloch Sezelies, seit 1925 zum Gericht gehörend, hat sich mit dem französischen Ministerpräsidenten brieflich in Verbindung gesetzt und sich erlaubt, das Oberhaupt der französischen Republik respektvoll von einem außerordentlich wichtigen Entschluß zu informieren. Es handelt sich um den Entschluß Miloch Sezelies', das Erbe seiner Ahnen für sich in Anspruch zu nehmen. Dieses Erbe ist nichts weniger als der Thron von Bosnien und der Herzegowina, den Miloch Sezelies unter dem Namen „Selim III.“ zu besteigen wünscht. Der künftige Monarch hat Präsident Lebrun gleichzeitig die Proklamation unterbreitet, die er an die Regierungen und Völker der ganzen Welt und, wenn nötig, auch an den Völkerbund richtet, um sie über seine Absichten zu informieren. Selbstverständlich ist dies die Absicht der Zerreißung Jugoslawiens und die Proklamation eines freien und unabhängigen Staates Bosnien-Herzegowina.

Greifin mit 140 Heiratsanträgen.

Aus allen Dörfern und Städten der Umgegend strömten die Reugierigen in hellen Scharen zu einer Hochzeit zusammen, die in der Peterskirche zu Thundersley in der englischen Grafschaft Essex stattgefunden hat. Die Vorgeschichte dieser Trau-



ung war ja auch seltsam genug. Die „junge Frau“, eine 75-jährige Greifin, Witwe eines Postbeamten, hatte sich in einem Brief an den Bürgermeister von Boston gewandt und ihm ihr Leid geklagt. Sie fühle sich in ihrem Alter so einsam und allein, daß sie gern noch einmal heiraten würde. Ob der Bürgermeister ihr nicht einen Mann verschaffen könne? — Gewiß konnte er das. Der Bürgermeister übergab den Stohlfeszer der Greifin der Offenlichkeit und erzielte damit einen überraschenden Erfolg. Nicht weniger als 140 ernstgemeinte Heiratsanträge von bejahrten Junggesellen und Witwern liefen bei der Greifin ein. Schließlich wählte die Greifin unter den Angeboten einen Postbeamten im Ruhestand aus und „erhörte sein stürmisches Werben“. Zusammen sind die beiden jetzt vor den Traualtar getreten.

Ah, wie duftet der Mist!

Eine fetter, gute Landluft ist was Herrliches! Schwärmen die Städter, wenn sie in ihrer benzin- und staubgetränkten Atmosphäre sitzen. Kommen sie dann aber am Sonntag wirklich mal auf den Ader oder zu bäuerlichen Stallgebäuden, dann halten sie sich todhyster die Nase zu und finden den Landgeruch doch etwas penetrant. Und anscheinend gibt es sogar unter der Bauernbevölkerung Leute, die am natürlichen Geruch des Stallmistes Anstoß nehmen, denn nur für die verwöhnten Nasen der Städter hätten sich die Wissenschaftler nicht damit abgemüht, den Mist fopuzusagen mit köstlichem Wasser zu parfümieren. In dem Agrarland Dänemark ist es also gelungen, wohlriechenden Mist zu fabrizieren. Man mischt dort jetzt den Stalldung mit bestimmten Pflanzen und Pflanzenteilen, wie Brennnesseln, Eichenrinde, Löwenzahn und Baldrian, und lagert diese Mischung mehrere Wochen lang. Auf diese Weise soll sich nicht nur der Geruch des Misthaufens aufs angenehmste verändern, sondern — die Wissenschaftler mühten keine Landwirtschafter sein! — es wird auch ein praktischer Nutzen mit dieser Methode erreicht: der wohlriechende Misthaufen soll auch ausgezeichnete Düngungserfolge liefern, die die Kräfte und Wirkungen des nicht ganz so angenehmen duftenden Mists übertreffen. Auf diese Weise hat dann der Ader auch eine Freude!

„Der Schlüssel zum Licht“

Roman von Anni Schmidt v. Schmidtsfelden.

50. Fortsetzung.

Dann wußte sie nichts mehr, bis sie am nächsten Tag noch einmal für kurze Zeit zur Bestimmung kam.

„Eine schauerhafte Geschichte!“ murmelte der Untersuchungsrichter, sich den Schweiß von der Stirne trocknend. „Und die beiden Schurken? Was wurde aus ihnen?“

„Du sollst es gleich hören. Vorweg will ich nur sagen, daß später in der Nähe Sydneys auch Frau Winters Leichnam gefunden wurde... von drei Kugeln durchbohrt. Aber das war Monate später.“

25.

Silas Hempel fuhr nach einer kurzen Pause fort:

„Josua Winter war von dieser Stunde an ein völlig veränderter Mensch. Alles in ihm hatte sich verhärtet, und er lebte nur mehr dem einen einzigen Gedanken: Rache! Die Behörde hatte keine Spur mehr von den beiden Mördern gefunden, Winter aber schwor, alles daranzusetzen, um sie zu finden und für sein zerstörtes Glück sich zu rächen. Er verkaufte seine Farm. Reich mit Geldmitteln versehen, machte er sich an sein Werk. Jahre vergingen, ohne daß er eine Spur von den Brüdern Forester fand, obwohl er wiederholt glaubte, solche gefunden zu haben. Die letzte wies wieder nach Sydney.“

Er reiste dorthin und blieb in einem Privathaus ab. Schon am ersten Tag fiel ihm dort ein schönes, junges Geschöpf auf, das kaum sechzehn Jahre alt sein konnte und, wie er zufällig erfuhr, bei einer alten, sehr reichen Dame im selben Haus bedientet sein sollte. Ich übergehe alle Einzelheiten. Genug, an einem Abend, als er ziemlich spät nach Hause kam, sah er vor dem Haus ein geschlossenes Auto stehen; das Mädchen der alten Dame lehnte an dessen Tür und sprach zum herabgelassenen Fenster hinein. Es war dunkel und Winter konnte nicht sehen, wer innen saß. Im Vorübergehen hörte er, wie das Mädchen sagte: Um Mitternacht also — hier ist der Schlüssel für

Winter achtete nicht weiter darauf. Im Hausflur huschte ein Herr mit ausgefülltem Rocktragen sehr eilig an ihm vorbei. Er konnte sein Gesicht nur undeutlich sehen, aber trotzdem durchfuhr es ihn wie ein Blitz: das ist er — John Forester, der jüngere der Brüder!

Sofort wandte er sich und folgte ihm. Am Haustor blieb er mit dem Mädchen zusammen und sah gleichzeitig, wie der Mann, den er verfolgte, in das Auto sprang und dieses davonfuhr.

Am nächsten Morgen erfuhr er von seiner Hauswirtin, daß deren Nachbarin, eine alte reiche Dame, in der Frühe von der Aufwärtlerin tot im Bett aufgefunden worden sei. Geld, Schmud und Wertgegenstände waren geraubt, das junge Mädchen, das Jane Hopkins hieß und erst seit zwei Monaten als Gesellschafterin bei Mrs. Wolding war, verschwunden. Gegen zwei Uhr morgens hatte der Konstabler an der nächsten Straßenecke ein Auto vom Haus wegfahren sehen, das lange Zeit dort gestanden...

Da wußte Winter, daß der Mann, den er im Hausflur gesehen, wirklich einer der Brüder Forester gewesen, daß das junge Mädchen seine Helfershelferin war und Forester auch diesen Mord begangen hatte. Er machte seine Angaben bei der Polizei, aber weder diese, noch er selbst konnten eine Spur der flüchtigen Verbrecher finden.

Erst viel später gelang es ihm, festzustellen, daß zwei Männer und ein junges Mädchen noch in jener Nacht in Sydney mit einem eben auslaufenden Schiff nach England abgereist seien. Die Personenbeschreibung stimmte. Winter reiste also nach England.

Dort gelang es ihm nach vielen Mühen, zu ermitteln, daß ein Mann Rohgold und verschiedene Schmuckstücke durch Mittelsmänner zum Verkauf gebracht hatte. Mit Hilfe der Polizei wurden diese Mittelsmänner, die sämtlich mit Verbrecherkreisen in Verbindung standen, ausgeforscht. Die Beschreibung, die sie einstimmig von ihrem Auftraggeber abgaben, stimmte haargenau auf den jüngeren Forester; doch wollten die Leute nichts Näheres über ihn wissen, auch seinen Aufenthaltsort nicht kennen. Er habe sich Labonz genannt und sich für einen Goldsucher aus Kalifornien ausgegeben, der seinen Fund unauffällig verkaufen wolle.

Die Schmuckstücke, behauptete er, in Paris — woher sie

tatsächlich stammten — für seine Frau gekauft zu haben, die indes bald danach gestorben sei, weshalb er den Schmuck nun unter der Hand verkaufe. Die Leute behaupteten auch, Mr. Labonz habe einen sehr vertrauens-erweckenden Eindruck gemacht und sie hätten keine Ahnung gehabt, daß es gestohlenen Gut sei, was er ihnen zum Verkauf übergab. Seine Wohnung habe er niemandem verraten, doch öfter davon gesprochen, daß er sich nicht lange in London aufhalten, sondern bald abreisen werde.

Nicht war vorläufig von Amts wegen nicht zu ermitteln. Winter aber, überzeugt, daß er auf der richtigen Spur war, gab diese nicht mehr auf. Er suchte und fand Fühlung mit Verbrecherkreisen, verkehrte viel in abgelegenen Schenken und Kaschemmen und erfuhr dabei manches, was ihm die Ueberzeugung beibrachte, daß die Foresters mit ihrer angeblichen oder wirklichen Rache noch verborgen in London weilten.

Es würde zu weit führen, alle Schritte, die Winter in jener Zeit unternahm, einzeln aufzuführen. Du kannst sie später ja in seinen Aufzeichnungen nachlesen, lieber Wasmut. Für jetzt will ich nur die weiteren Tatsachen anführen: Winter begegnete den Brüdern Forester eines Tages gegen Abend in einem Vorort Londons. Er erkannte sie augenblicklich, sie ihn aber auch, und fast im selben Moment fühlte er sich in ein nebenstehendes Haustor gedrängt und durch einen so wichtigen Faulhieb auf den Kopf geschlagen, daß ihm die Sinne vergingen. Sie hätten ihm wohl gern ganz den Garaus gemacht, aber es kamen Leute die Treppe herab, und das zwang sie zu schleuniger Flucht.

Alle Hebel wurden in Bewegung gesetzt, um die Verbrecher aufzufinden, aber vergebens.

Ein halbes Jahr später sah Winter in der Grosvenorstreet ein sehr langsam fahrendes Auto, in dem ein junges Paar saß. In der Dame erkannte er auf den ersten Blick das schöne Mädchen aus Sydney wieder, mit dem er längere Zeit im selben Haus gewohnt — also die Richte der Foresters. Der Herr neben ihr war jung und sah sehr vornehm aus, war aber offenbar ein Krüppel, denn sein rechter Arm fehlte, der Kermel fiel schlaff und leer von der Schulter herab. Außerdem bewegte sich sein Kopf in nervösen Audancen.

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag von Emil Haneböhn in Eidenhof.